

„Hat Dir noch Niemand mein hübsches Tischdeckchen abgekauft,“ fragt jetzt erwartungsvoll die kleine Blondine ihre Schwester.

„Ach, einmal hatte ich schon große Hoffnung,“ erwidert Louise, denn da kam eine recht vornehme Dame und fragte mich, wie viel die kleine Tischdecke kosten sollte. Ich verlangte einen Gulden, wie mir die Mutter aufgetragen hatte, da aber meinte die Dame: das wäre sehr theuer, fünfzehn Neugroschen könne sie höchstens dafür geben. Da stand ich nun und wußte nicht, was ich machen sollte, denn ich glaubte, ihr würdet böse sein, wenn ich so billig verkaufte. Das sagte ich denn auch der vornehmen Dame, doch sie wollte durchaus nicht mehr geben und ging ganz stolz weiter. Da habe ich denn recht sehr geweint und ich konnte mich gar nicht wieder beruhigen, bis endlich Moritz mich tüchtig auszankte. Nicht wahr, Mutterchen, Du bist mir nicht böse deswegen?“

„Nein, nein, liebes Kind,“ ruft die Mutter aus und drückt die kleine Louise an ihr Herz; habe nur Vertrauen, es kommen wohl noch andere Damen, die nach den Häkelarbeiten fragen werden und hoffentlich sind dann auch gutherzige dabei, die Dir nicht die mühsame Arbeit unserer Hände für ein Spottgeld abfeilschen werden. — Hast Du denn gar keine Puppen verkaufen können?“

„Nur eine — doch eigentlich zwei,“ spricht sichtlich verlegen werdend Louise. „Ich will Dir Alles ganz genau erzählen, aber versprich mir, daß Du mir nicht zürnen willst.“

„Ich weiß schon, daß Du etwas Unrechtes nicht begehren kannst, also erzähle nur,“ beruhigt sie die Mutter.

„Es war schon ziemlich dunkel,“ berichtet Louise, „da kam an das Tischchen, worauf meine Sachen stehen, ein ganz armes kleines Mädchen. Ach, die sah so blaß und ärmlich aus, viel, viel ärmlischer als wir. Die Kleine stellte sich nun vor mein Tischchen hin und besah die Püppchen; die kleine mit dem rothen Schweizerköckchen gefiel ihr am allerbesten, sagte sie. Ich sagte ihr nun, daß sie sich die Puppe von ihrem Vater sollte kaufen lassen, aber da meinte die Kleine, ihr Vater wäre schon lange todt. Nun, so kauft Dir Deine Mutter vielleicht die Puppe, sagte ich. Da aber fing die Kleine recht sehr zu weinen an und als ich sie fragte, weshalb sie so weine, sagte das arme Kind, daß ihre Mutter erst vergangene Woche gestorben sei und daß sie Niemand mehr auf der Welt habe. Da mußte ich auch mit weinen, denn ich dachte mir, um wie viel glücklicher wir doch wären, weil wir noch eine gute liebe Mutter hätten, die für uns sorgte. Wie nun die Kleine wieder ruhiger geworden war, da bat sie mich, daß ich ihr doch wenigstens erlauben sollte, die Puppe einmal in die Hand zu nehmen. Das that ich auch und wie das arme Mädchen die Puppe so von allen Seiten besah, gab sie ihr keinen Kuß und wollte sie wieder auf das Tischchen stellen. Da sagte ich aber zu der Kleinen: Wir sind zwar auch recht arm, aber Du bist doch noch ärmer, denn Du hast ja keine Mutter mehr; unsre Mutter ist aber so herzensgut und wenn sie jetzt selbst hier wäre, so schenkte sie Dir gewiß die Puppe. Nicht wahr, Mutterchen, das hättest Du gethan?“

„Gewiß, Louischen,“ spricht gerührt die Mutter, „ich hätte dann heute eine Stunde länger gewacht, um für die verschenkte Puppe einen Ersatz zu liefern.“

„Nun,“ fährt Louise fort, „so zürnst Du mir also sicher auch nicht, daß ich der armen Kleinen das Püppchen geschenkt habe.“

Die Mutter und Louisens Geschwister stimmen ihr vollkommen bei; nur Moritz lächelt ganz verschmizt.

„Meine Geschichte ist aber noch nicht aus,“ ruft jetzt triumphirend Louise. „Ein Herr hatte dabei gestanden, als die Kleine mir ihr Unglück erzählte und wie ich ihr dann das Püppchen gab. Als nun das arme Mädchen ganz erfreut fortging, kam der Herr zu mir und fragte mich, was die Puppe kostete, die ich eben verschenkt hätte. Zehn Neugroschen, sagte ich. Und was that nun der liebe, gute Herr? Der griff in die Tasche und gab mir — und gab mir — nun rathet einmal, was er mir gab?“

Die Geschwister blicken ganz erstaunt darein, die Mutter kann vor freudiger Nührung nicht zu Worte kommen.

„Einen ganzen, blanken Thaler gab mir der gute Herr,“ ruft Louise und wirft dabei das Geldstück auf den Tisch.

Ihre Geschwister brechen in einen allgemeinen Jubel aus und die Mutter schließt das liebe, brave Mädchen in ihre Arme. Wahrlich, eine Scene ächter Weihnachtsfreude!

„Komm auch zu mir, Louischen,“ ruft mit schwacher gerührter Stimme die alte Großmutter von ihrem Krankenlager in die freudige Gruppe, „komm zu mir und gieb mir einen Kuß. Liebes Kind, Dich hat Gott gesegnet, möge er Dich immerdar so fromm und gut erhalten!“

Die Kinder begaben sich nun zur Ruhe in das kleine, an die Stube stoßende Kämmerchen, wo ihnen einige harte Strohsäcke zum Lager und einige dünne Kissen zur Decke dienen. Ehe sie aber einschlafen, müssen noch Moritz und Louise den übrigen Geschwister von den Herrlichkeiten erzählen, die auf dem Christmarkt zu sehen sind, und da werden in den kleinen Herzen so viele Wünsche wach, allein keines der Kinder wagt es, diese Wünsche auszusprechen, denn sie wissen es ja, daß ihre arme Mutter nicht im Stande ist, ihnen auch nur die geringste der Weihnachtsgaben zu beschaffen. Aber wohl träumen sie nun Alle von reichgeschmückten Christbäumen, von Spielsachen und Bilderbüchern, und so gewährt

ihnen wenigstens der mitleidige Schlaf, was die dürftige, kühnheit ihnen grausam varenthält.

Die alte kranke Großmutter ist auch erschlummert; nur die arme Witwe bleibt noch lange wach in der kalten Stube und arbeitet fleißig weiter. Freudig erstarrten ihr zuweilen die Finger und die Nadel will ihnen nicht mehr gehorchen, aber dann muß der warme Athem die kalte Hand wieder beleben und emsig wird ihre Arbeit wieder fortgesetzt, bis Mitternacht längst vorüber ist und die Kälte in der Stube endlich doch gar zu unerträglich wird. Jetzt erst sucht die für das Wohl ihrer Kinder sich aufopfernde Mutter ihr gewöhnliches Lager auf.

Eräumt auch sie von Weihnachtsfreuden und vom Christbaume? Ach nein, diese freundlichen Bilder lassen ihre unaufhörlichen Sorgen nicht aufkommen.

Gott erhalte Dich recht lange Deinen Kindern, Du arme, brave Mutter!

Wohl Mancher fühlt sich vielleicht von Mitleid bewegt und gern möchte er jener armen Familie seine Unterstützung angedeihen lassen. Aber ist es denn nur diese eine Mutter, welche ihre ganze Hoffnung auf den Verkauf ihrer Arbeiten zur Weihnachtszeit setzt?

O nein! Ueberzeugt Euch selbst, durchwandelt die Reihen der Buden auf dem Christmarke, seht jene kleinen Tische und hier und dort die armen frierenden Kinder, die mit vor Kälte zitternder Stimme ihre kleinen Vorräthe so flehend Eurer Beachtung empfehlen! Seht nur jene armen Aeltern, welche betrübt und sorgenvoll oft so lange vergebens auf die Käufer ihrer selbstgefertigten Weihnachtsartikel harren. Glaubt Ihr nicht, daß die meisten von ihnen vielleicht einer ebenso mildthätigen Beachtung werth sind, als jene arme Witwe, von der ich Euch eben erzählte? Wollt Ihr also ein recht barmherziges Werk vollbringen, so kauft den Armen von ihren Kleinigkeiten ab.

Und wenn Euch für Eure eigenen Kinder diese einfachen Gegenstände als Weihnachtsgeschenke zu werthlos, zu geringfügig erscheinen, so findet sich gar leicht ein trefflicher Ausweg. Nicht lange braucht Ihr Euch auf dem Christmarke umzuschauen, und Ihr werdet bald arme Kinder genug antreffen, welche diese einfachen Spielwaaren, die für sie sämmtlich Beachtstücke sind, mit verlangenden Augen betrachten. Bedenket wohl, daß dieses Beschauen die einzige Freude ist, welche die reiche Weihnachtszeit jenen armen Kleinen darbietet; denn ihre Aeltern haben Noth genug, um für sich und für die Kinder Brod zu schaffen. Findet Ihr also dergleichen arme Kinder, so ruft sie zu Euch, kauft ihnen einige Kleinigkeiten von den armen Händlern und damit habt Ihr nach zwei Seiten hin ein wahrhaft gutes Werk gethan: Ihr habt dürftige Kinder, denen kein Weihnachtsbaum angezündet wird, hoch beglückt, und dadurch zugleich anderen Armen geholfen. Euch selbst aber erwerbt Ihr überdies das Bewußtsein einer guten That und dieses erhebende Bewußtsein wird Euer Herz vielleicht nachhaltiger erfreuen, als das kostspieligste von allen jenen Geschenken, die Euch am Christabend erwarten!

(Fortsetzung folgt.)

Universität.

—w. In der medicinischen Facultät hat sich Dr. med. Oswald Naumann, Armenarzt und Arzt der Pestalozzistiftung, habilitirt. — Derselbe promovirte im März 1858 mit einer Dissertation: *Oleum jecoris aselli ad membranas animalium affinitatem habere multo majorem quam alia pinguis*. Seine akademische Bildung hatte er auf unserer und der Wiener Hochschule erlangt. Dann war er als Assistenzarzt am Stadttrankenhause in Chemnitz thätig.

Die Universität zählt im Wintersemester 1862/63:

Studenten der Theologie	266 u. zwar	188 In- u.	78 Ausländer
„ „ „ Jurisprudenz	257	196	61
„ „ „ Medicin	198	161	37
„ „ „ Philosophie			
(im engern und weitern Sinne, mit Cameraalia, Mathematik, Pharmacie u.)	203	123	80

Summa 924 Studirende, 668 In- u. 256 Ausländer. Außerdem haben noch 23 Personen Erlaubniß, die akademischen Vorlesungen besuchen zu dürfen, ohne inscribirt zu sein, Gesamtziffer mithin 947. Im Sommer 1862 hatten wir 940 wirkliche Studirende und 11 anderweite Hörer, also zusammen 951 Hörer.

Der Zuwachs der Frequenz durch Eintritt neuer akademischer Bürger betrug in diesem Winter 187; im vorigen Winter 182; im drittletzten Winter 157, im Winter 1859/60 nur 160 u. s. w. — Viel stärker pflegt die Zahl der neuen Inscriptionen in den Sommerhalbjahren zu sein.

So wurden im Sommer 1860 207, 1861 208, 1862 249 neu inscribirt.

Im laufenden Semester zählt man nach dem „S. W.“ an 200 Verbindungsstudenten.